

Siehe, er wird mich doch erwürgen
und ich kann es nicht erwarten; doch
will ich meine Wege vor ihm strafen.

Hjob 13, 15

Mein Name ist Otto Dietrich zur Linde. Einer meiner Vorfahren, Christoph zur Linde, fiel bei der Reiterattacke, die den Sieg von Zorndorf entschied. Mein Urgroßvater mütterlicherseits, Ulrich Forkel, wurde in den letzten Tagen des Jahres 1870 im Wald von Marchenoir von französischen Freischärlern ermordet; der Hauptmann Dietrich zur Linde, mein Vater, zeichnete sich 1914 bei der Belagerung von Namur und zwei Jahre später bei dem Übergang über die Donau¹ aus. Was mich angeht, so wird man mich als Folterer und Mörder erschießen. Das Gerichtsverfahren war ordnungsgemäß; von allem Anfang an habe ich mich schuldig bekannt. Morgen, wenn die Gefängnisuhr neun schlägt, werde ich in den Tod gegangen sein; es ist nur natürlich, daß ich an meine Vorfahren denke, nun ich ihrem Schatten so nahe, ja in gewissem Sinne schon einer der ihnen bin.

Während der Dauer des Gerichtsverfahrens (das leider nur kurz war) habe ich nicht gesprochen; unter diesen Umständen Rechtfertigungsgründe vorbringen, hätte so viel bedeutet wie den Schuldspruch abschwächen und den Eindruck von Feigheit erwecken. Jetzt hat sich das Blatt gewendet; in dieser Nacht, der letzten vor meiner Hinrichtung, kann ich ohne Furcht reden. Ich will nicht, daß man mich begnadigt, da keine Schuld an mir ist, aber ich will, daß man mich versteht. Wer mich anhört, der wird die Geschichte Deutschlands verstehen und die künftige Geschichte der Welt. Ich weiß, daß Fälle wie meiner, die heute noch grauenerregende Ausnahmefälle sind,

¹ Bezeichnenderweise übergeht der Erzähler seinen berühmtesten Vorfahren, nämlich den Theologen und Hebraisten Johannes Forkel (1799–1846), der die Hegelsche Dialektik auf die Christologie anwendete und dessen Linzarversion einzelner der apokryphen Bücher von Hengstenberg gerügt, von Thilo und Gesenius gebilligt wurde. (Anm. d. Herausg.)

binnen kurzer Zeit landläufig sein werden. Morgen werde ich sterben, aber ich bin ein Sinnbild der künftigen Generation.

Geboren wurde ich im Jahre 1908, in Marienburg. Zwei Leidenschaften, von denen ich heute so gut wie nichts mehr weiß, halfen mir viele unselige Jahre mit Mut und Glück bestehen: die Musik und die Metaphysik. Ich kann nicht alle meine Wohltäter nennen, aber auf die Erwähnung zweier Namen will ich nicht verzichten: Brahms und Schopenhauer. Auch beschäftigte ich mich eingehend mit der Dichtung; den zwei vorerwähnten Namen möchte ich einen im umfassendsten Sinne germanischen hinzufügen: William Shakespeare. Vor dem interessierte ich mich auch für Theologie, aber von dieser phantastischen Disziplin (ebenso wie vom christlichen Glauben) haben mich auf immer mit stichhaltigen Gründen Schopenhauer, durch die wimmelnde Vielfalt ihrer Welt Brahms und Shakespeare abgebracht. Wenn je ein Mensch staunenswert, erschauernd in Rührung und Dankbarkeit vor einer Stelle im Werk dieser Glücklichen verharret, mag er wissen, daß auch ich, der Verworfenen, vor ihr verweilt habe.

Um das Jahr 1927 traten Nietzsche und Spengler in mein Leben ein. Bei einem Schriftsteller aus dem 18. Jahrhundert findet sich die Bemerkung, daß niemand seinen Zeitgenossen Dank schulden will; so schrieb ich, um mich von einem, wie ich vorausfühlte, bedrückenden Einfluß zu befreien, einen Artikel unter der Überschrift »Abrechnung mit Spengler«; darin zeigte ich auf, daß der untrügliche Niederschlag jener Wesenszüge, die der Verfasser »faustisch« nennt, nicht in dem buntscheckigen Drama von Goethe¹, sondern in einem Gedicht, dessen Abfassungszeit zwanzig Jahrhunderte früher liegt, in »De rerum natura«, zu erblicken sei. Ansonst ließ ich jedoch der aufrechten Haltung des Geschichtsphilosophen Gerechtigkeit widerfahren und rühmte seine kerndeutsche soldatische Gesinnung. 1929 trat ich in die Partei ein.

¹ Andere Nationen leben in Unschuld dahin, in sich befangen oder für sich wie Minerale oder die Meteore, Deutschland ist der universale Stöckel, der sie alle in sich auffanet: das Weltbewußtsein. Goethe ist der Prototyp dieses umfassenden Verstehens. Ich tadle ihn nicht, aber ich erblicke in ihm nicht den faustischen Menschen der Spenglerschen These.

Über die Jahre meiner Lehrzeit will ich mich kurz fassen. Sie wurden mir härter als manchem anderen, da ich, wenngleich es mir nicht an Mut fehlte, keine gewalttätige Anlage mein eigen nenne. Ich begriff jedoch, daß wir an der Grenzscheide einer neuen Zeit standen und daß diese Zeit, wie die Frühgeschichte des Islam oder des Christentums, neue Menschen erfordere. Meine Kameraden waren mir verhaßt, als einzelne betrachtet; vergebens suchte ich mir einzureden, daß wir im Hinblick auf das hohe Ziel, das uns zusammenscharte, keine Individuen mehr seien.

Die Theologen versichern, daß die Wachsamkeit des Herrn sich nur für eine einzige Sekunde von dieser meiner rechten Hand, die schreibt, abzuwenden brauche, so falle diese zurück ins Nichts, wie von einem lichtlosen Feuerstrahl getroffen. Niemand kann bestehen, sage ich, niemand kann auch nur an einem Glase Wasser nippen oder ein Stück Brot brechen, es sei denn, er habe eine Rechtfertigung. Bei jedem Menschen fällt diese Rechtfertigung verschieden aus; ich hoffte auf den unerbittlichen Krieg, in dem unser Glaube sich bewähren sollte. Es genügte mir zu wissen, daß ich ein Soldat in seinen Schlachten sein würde. Manchmal fürchtete ich, die Feigheit Englands oder Rußlands könnten uns um ihn betrügen. Zufall oder Schicksal schlugen den Faden meines künftigen Daseins auf andere Art; am 1. März bei Einbruch der Dämmerung kam es in Tilsit zu Unruhen, die in den Zeitungen keine Erwähnung fanden; in der Straße hinter der Synagoge bekam ich bei einer Schießerei zwei Kugeln ins Bein, das abgenommen werden mußte. Tage danach marschierten unsere Truppen in Böhmen ein; als die Sirenen die Sondermeldung verkündeten, befand ich mich im Genesungslazarett, versunken in die Bücher Schopenhauers und Selbstvergessen suchend. Auf dem Fensterbrett hockte, Sinnbild meiner verwirkten Daseinsbestimmung, schläfrig ein dick aufgeschwemmter Kater.

Im ersten Band von »Parerga und Paralipomena« las ich wieder, daß im Menschenleben alles, was uns irgend zustoßen

kann, vom Augenblick der Geburt an bis zum Augenblick des Todes im voraus festgesetzt ist. So beruht jedes Versehen auf einer vorgängigen Überlegung, ist jede zufällige Begegnung eine Verabredung, jede Demütigung eine Buße, jeder Fehlschlag ein geheimnisvoller Sieg, jeder Tod ein Selbstmord. Keine Tröstung ist so geschickt wie die, daß wir uns unser Mißgeschick selber ausgesucht haben; diese auf den Einzelmenschen zugeschnittene Teleologie enthüllt uns eine geheime Fügung und vermengt uns auf wundersame Weise mit der Gottheit. Welche unbewußte Absicht (grübelte ich) trieb mich auf die Suche nach dieser Abenddämmerung, diesen Kugeln, dieser Verstümmelung? Nicht die Angst vor dem Krieg, das wußte ich genau; etwas Tieferes. Schließlich glaubte ich zu verstehen. Für eine Religion sterben ist leichter als sie in ganzer Fülle leben; in Ephesus mit Raubtieren kämpfen ist weniger hart (Tausende von unberühmten Märtyrern haben das getan) als Paulus, der Knecht Christi, zu sein; eine Tat wiegt nicht soviel wie alle Lebensstunden eines Menschen. Schlacht und Ruhm sind erleichternde Umstände; beschwerlicher als Napoleons Unternehmung war die des Raskolnikoff. Am 7. Februar 1941 wurde ich zum Unterführer im Konzentrationslager Tarnowitz ernannt.

Diese Funktion auszuüben war mir keineswegs angenehm; doch ließ ich mir keine Nachlässigkeit zuschulden kommen. Der Feigling stählt sich inmitten gezogener Schwerter; der Erbarmungsvolle, der Mitleidige sucht die Erprobung in den Gefängnissen und im Schmerz des Nebenmenschen. Der Nazismus ist seinem Wesen nach eine moralische Tatsache; der alte verrottete Mensch muß ausgezogen werden, damit man den neuen anziehen kann. In der Schlacht kommt es bei Führerkommando und Feldgeschrei ganz von selber zu dieser Mutation: nicht so in einem dumpfen Kerker, wo das hinterhältige Mitleid die Fangarme zärtlicher Gewohnheit nach uns ausstreckt. Nicht umsonst schreibe ich dieses Wort nieder; Mitleid ist für den höheren Menschen Zarathustras letzte Sünde. Beinahe hätte ich sie begangen (ich bekenne es), als

sie von Breslau den bekannten Dichter David Jerusalem bei uns einlieferten.

Es war das ein fünfzigjähriger Mann, arm an irdischen Gütern, ein Verfolgter, Ausgemetzter und Ausgespieener, ein Mann, der sein Genie einem Lobgesang auf das Glück geweiht hatte. Ich meine mich zu erinnern, daß Albert Soergel in seinem Werk »Dichtung und Dichter der Zeit« ihn mit Whitman vergleicht. Der Vergleich ist insofern nicht glücklich, als Whitman die ganze Welt auf voreingenommene Art in Bausch und Bogen und sozusagen unterschiedslos preist, während Jerusalem sich mit Liebe ins Kleinste versetzt und über jedes Ding Freude empfindet. Nie verfällt er ins Aufzählen oder Katalogisieren. Heute weiß ich noch eine ganze Anzahl Hexameter aus jenem tief sinnigen Gedicht herzusagen das »Tse Yang, der Tiger-maler« überschrieben war und das sozusagen mit Tigern gestreift und befrachtet, von Tigerleibern lautlos durchstrichen war. Und ebensowenig werde ich das Monolog-Gedicht »Rosenkranz redet mit dem Engel« vergessen, in dem ein Londoner Geldwucherer des 16. Jahrhunderts in seiner Todesstunde umsonst seine Verfehlungen wettzumachen sucht, ohne zu ahnen, daß die verborgene Rechtfertigung seines Lebens darin besteht, daß er einem seiner Kunden (den er nur ein einziges Mal gesehen hat und an den er nicht mehr denkt) den Charakter des Shylock eingegeben hat. Als ein Mann mit bemerkenswerten Augen, zitronenfarbener Haut und nahezu schwarzem Bart war David Jerusalem der vollkommene Typ eines Sephardim, mochte er auch zu den entarteten und verabscheuten Aschkenazim abgefallen sein. Ich behandelte ihn mit Härte; weder von Mitgefühl noch von seinem Dichterruhm ließ ich mich erweichen. Schon vor Jahren hatte ich erfaßt, daß in der Welt kein Ding ist, das nicht der Keim zu einer Hölle werden kann; ein Gesicht, ein Wort, eine Magnetnadel, eine Zigarettenreklame sind imstande, einen Menschen um den Verstand zu bringen, wenn es ihm nicht gelingt, sie zu vergessen. Muß nicht ein Mensch verrückt werden, vor dessen innerem Auge ständig die Landkarte von Ungarn steht?

Ich beschloß, die Strafordnung in unserem Hause nach diesem Prinzip auszurichten und . . .¹ Ende 1942 verfiel Jerusalem in Wahnsinn; am 1. März 1943 glückte es ihm, sich das Leben zu nehmen.²

Ich weiß nicht, ob Jerusalem begriffen hat, daß ich ihn vernichten mußte, um das Mitleid in mir zu vernichten. In meinen Augen war er kein Mensch, nicht einmal ein Jude; ich lernte in ihm sinnbildlich verkörpert eine verabscheute Region meiner Seele erkennen. Ich teilte seine Agonie, ich starb mit ihm, ich habe mich gleichsam mit ihm verloren und ausgetilgt; deshalb war ich rücksichtslos.

Unterdessen schweiften über uns die großen Tage und die großen Nächte eines glückhaften Feldzuges hin. In der Luft, die wir atmeten, war etwas wie Liebeswehen. Als sei uns das Meer plötzlich nahegerückt, war im Blut ein Aufhorchen und hohe Begeisterung. Alles in jenen Jahren war besonderer Art; sogar der Geschmack des Schlafs. (Ich war vielleicht nie im vollen Sinne glücklich, aber bekanntlich verlangt das Mißgeschick nach verlorenen Paradiesen.) Es gibt keinen Menschen, der nicht nach der ganzen Fülle strebt, das heißt nach der Summe aller Erlebnisse, deren ein Mensch fähig ist; es gibt keinen Menschen, der nicht fürchtete, um ein Teil dieses grenzenlosen Erbes betrogen zu werden. Meine Generation hingegen hat alles besessen, weil ihr zuerst der Ruhm und danach die Niederlage beschieden waren.

Im Oktober oder November 1942 fiel mein Bruder Friedrich in der zweiten Schlacht von El Alamein im ägyptischen Küstensand; ein Luftangriff zertrümmerte Monate darauf das Stammhaus unserer Familie; ein weiterer Angriff, gegen Ende 1943, mein Laboratorium. Unter dem Ansturm weiträumiger

¹ Es war unumgänglich, hier ein paar Zeilen wegzulassen.

² Weder in den Bibliotheksarchiven noch in dem Werk von Soergel kommt der Name Jerusalem vor. Auch die deutschen Literaturgeschichten verzeichnen ihn nicht. Trotzdem glaube ich nicht, daß es sich um eine fälschlich genannte Person handelt. Auf Anordnung von Otto Dietrich zur Linde wurden in Tarnowitz viele jüdische Intellektuelle gefoltert, unter ihnen die Pianistin Emma Rosenzweig. »David Jerusalem« ist vielleicht ein Sammelname für eine Gruppe von Einzelpersonen. Es wird gesagt, daß er am 1. März 1943 starb; am 1. März 1939 wurde der Erzähler in Tilsit verwundet. (Ann. d. Herausg.)

Kontinente starb das Dritte Reich. Es hatte die Hand gegen alle gereckt, und die Hände aller reckten sich nach ihm aus. Da ereignete sich etwas Sonderbares, das ich erst heute zu verstehen glaube. Ich fühlte mich imstande, den Kelch des Zorns bis zur Neige zu leeren, doch ward ich in der Hefe betroffen eine unerwartete Würze gewahr, die geheimnisvolle und fast erschreckende Würze des Glücks. Ich versuchte mich an verschiedenerei Erklärungen; keine fand ich ausreichend. Ich dachte: Die Niederlage befriedigt mich, weil ich mich insgeheim schuldig fühle und weil allein Strafe mich lossprechen kann. Ich dachte: Mich befriedigt die Niederlage, weil sie tatsächlich eingetreten ist, weil sie auf unzählbare Art mit allem, was da ist, was da war und was da sein wird, eins ist und weil eine einzige vollendete Tatsache bemäkeln oder beklagen soviel heißt wie das Weltall lästern. Diese Begründungen erprobte ich, bis ich auf die rechte stieß.

Man hat behauptet, daß alle Menschen als Aristoteliker oder als Platoniker zur Welt kommen. Das heißt soviel er erklären, daß es keine Auseinandersetzung im Abstrakten gibt, die nicht ein Vorfall in dem ewigen Streitgespräch zwischen Aristoteles und Platon wäre; über Jahrhunderte und Breitengrade hinweg ändern sich wohl die Namen, die Sprachformen, die Gesichter, nicht aber die beiden ewigen Gegenspieler. Auch die Geschichte der Völker läßt eine verborgene Kontinuität erkennen. Als Hermann der Cherusker in einem Sumpf die Legionen des Varus aufs Haupt schlug, wußte er nicht, daß er Vorläufer eines Imperiums deutscher Nation war; Luther, der Übersetzer der Bibel, ahnte nicht, daß er dazu bestimmt war, ein Volk zu schmieden, das die Bibel auf immer vernichten sollte; Christoph zur Linde, den im Jahr 1758 eine moskowitzische Kugel tötete, rüstete sozusagen auf die Siege von 1914; Hitler glaubte, nur für *ein* Land zu kämpfen, doch kämpfte er für sie alle, auch für jene, die er angriff und verabscheute. Es verschlägt nichts, daß sein Ich es nicht wußte; sein Blut, sein Wille wußten es. Die Welt siechte zu Tode am Judentum und an jener Krankheit des Judentums, die der

Glaube an Jesus ist; wir haben sie die Gewalt gelehrt und den Glauben an das Schwert. Dieses Schwert tötet uns heute, und wir sind jenem Zauberer zu vergleichen, der ein Labyrinth ausspinnt und sich dazu verurteilt sieht, bis an sein Lebensende darin irrezugehen, oder David, da er über einen Unbekannten richtet, ihn zum Tode verurteilt, woraufhin ihm die Offenbarung zuteil wird: Du bist dieser Mensch. Viele Dinge müssen zerstört werden, um die neue Ordnung aufzurichten; heute wissen wir, daß eines unter diesen Dingen Deutschland gewesen ist. Wir haben nicht nur unser Leben hingegeben, sondern etwas darüber hinaus; wir haben das Los unserer geliebten Heimat hingegeben. Mögen andere verfluchen, mögen andere weinen; mich beglückt, daß unsere Gabe weltweit und vollkommen ist.

Von nun an senkt sich über die Welt eine unbarmherzige Epoche herab. Wir haben sie geschmiedet, wir, die jetzt ihr zum Opfer fallen. Was macht es aus, daß England der Hammer ist und wir der Amboß? Wichtig ist allein, daß die Gewalt frohlockt und nicht die sklavische Zagheit des Christentums. Wenn der Sieg, die Ungerechtigkeit und das Glück nicht für Deutschland sind, mögen sie für andere Nationen sein. Soll es den Himmel geben, sei auch unser Ort die Hölle.

Ich betrachte mein Gesicht im Spiegel, um zu erfahren, wer ich bin, um zu erfahren, in welcher Haltung ich in ein paar Stunden dem Ende entgegentreten werde. Mein Fleisch mag Angst fühlen; ich – nicht.